Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Rubrik: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sich als die Volksfreunde aufspielen. So wird das Netz geflochten, in dem das Wild sich fängt. Zur Tragödie des großen politischen Ambitiosus müsste der Waldmann-Stoff geformt werden. Eins wäre unumgängliche Bedingung: die Mächte der Gegenaktion müssten klar und scharf gezeichnet und mit der nötigen dramatischen Dynamik ausgestattet werden; die Skrupellosigkeit haben sie bei dem Waldmann des Aufstiegs lernen können, und sie waren aufmerksame Schüler, so aufmerksame, dass ihr Lehrer, dem späterhin alle Unbotmäßigkeit als ein Staatsverbrechen gegen seine Person nicht nur, sondern auch gegen das von ihm selbstherrlich und streng vertretene und verwaltete Regiment erscheint, den Kürzeren ziehen muss.

So etwa würde ich mir ein Waldmann - Drama vorstellen, das über das zufällig Historische hinaus uns menschlich etwas zu sagen hätte.

H. TROG

NEUE BÜCHER

Dr. H. SCHOLLENBERGER. *Edmund Dorer; die Persönlichkeit und sein Schaffen.* Huber und Co. Frauenfeld.

„Bildung, Geschmack, Begabung, Herzensadel besaß er in ungewöhnlichem Grade, und jedem, der nur ein Stündchen neben ihm gesessen hat, wird er unvergesslich bleiben". So urteilt C. F. Meyer in einem Kondolenzschreiben über Edmund Dorer, mit dem er manches gemein hatte. Dies Wort Meyers enthält keine jener Übertreibungen, die beim Tode eines Freundes entschuldbar sind; es erscheint vielmehr mit Bedacht geschrieben, wie alles, was Meyer dem Briefe anvertraute.

Schollenberger führt für diese Auffassung den Beweis und ergänzt das Urteil über den Menschen durch eine scharfe Umgrenzung der Künstlernatur Dorers, von dem Meyer gesagt hatte, dass er bei zarter Natur und Gesundheit zum Verwundern viel geleistet habe. Schollenberger hat diese Leistung durchforscht, er hat sich die Arbeit, die manchen vor ihm zurückschreckte, angelegen sein lassen und nicht leicht gemacht. Hier galt es, Quader zu wälzen, zu graben, zu sichten und zu sieben, ehe die nicht sehr ergiebige Goldader dieses in seinen Interessen lebhaft schwankenden Dichtergeistes bloßgelegt war. Mit großer wissenschaftlicher Genauigkeit, mit Geschick und Geschmack, mit dem Rüstzeug eines durchgeschulten Literarhistorikers ging der fleißige und kenntnisreiche Autor zu Werke, genau so, als ob er seine Kräfte einem großen Dichter zu widmen gehabt hätte. Die warme Liebe zum Menschen und zum Gegenstand lobt jede Zeile dieses Buches.

Dorer, dessen interessanter Romantikerkopf die erste Seite des Werkes schmückt, erinnert stark an Platen, der kein Romantiker sein wollte, aber doch zu ihnen gezählt werden kann. Er hat mit diesem gemeinsam die kulturelle Familie, die sensitive Seele, die Keuschheit der Jugend, die Reinheit der Lebensführung, die ängstliche Sorge für seinen nur wenig widerstandsfähigen Körper, die Sehnsucht nach dem Süden (dort nach Italien; hier nach Spanien), die Liebe zur Form, die Schönheit des Gedankens, die Vielseitigkeit des Wissens; aber auch den Mangel an Leidenschaft (was C. F. Meyer einmal lobend feststellt

und auf seinen Vegetarismus zurückführt!) und den Mangel hervorragender Geistigkeit. Sein Talent liegt etwas unter der Linie Platen-Geibel. Ein Menschenalter früher geboren, hätte Dorer eine gewisse Geltung wohl erobern können. Er gehört zu jenen tragischen latenten Dichternaturen, die das Beste ihres Talentes nur schwer ans Licht fördern können, die meist auf halbem Wege stecken bleiben, so dass die letzte Durchbildung, die erst die *Eigenart* eines Dichters am deutlichsten erweist, meist nicht gelingt. Er gehört zu jenen tragischen Menschen, denen niemals die gewaltige emotionelle Anfeuerung eines Erfolgs zu Teil geworden ist, so dass die lebendige Quelle ewig durch eine Eisdecke verschlossen blieb. Er gehört nicht zu den Flammen, die im Sturmwind wachsen, eher zu denen die ewig zu erlöschen drohen. So beschleicht ihn, den Märtyrer, wie er auf dem Totenbette sich nannte, die Unsicherheit. So bleibt er oft im Konventionellen stecken. Er kommt aus dem Geiste anderer nicht heraus. Er gewinnt nicht die Kraft, selbst etwas sein zu wollen, und es ist bezeichnend für ihn, dass, neben einer Fülle eigenen geistigen und erworbenen Gutes, seine vortrefflichsten Aussprüche sich häufig an den Worten, Gedanken und Dichtungen anderer entzünden müssen. Hier liegt auch der Grund, weshalb er andere wiederholt.

Es wäre jedoch durchaus verfehlt, Edmund Dorer die Bedeutung absprechen zu wollen, die ihm in dieser genau abwägenden Arbeit zugesprochen wird, denn die *Persönlichkeit* Dorers — Schollenberger hat auf dem Titel des Buches das Wort *Persönlichkeit* vorangestellt — ist von unzweifelhaftem Kulturwert.

Ich habe unter Schollenbergers Führung mit großer innerer Anteilnahme die menschlichen Seiten dieses eigenartigen Dichterlebens kennen gelernt und als eine wirkliche Bereicherung die eindruckvollen zusammenfassenden Schlusskapitel gelesen.

Schollenberger benutzt, um im Bilde zu reden, seinen Gegenstand niemals als Reckstange, um in einem virtuosen Aufschwung zu exzellieren. Immer aber am richtigen Orte, ohne von Person und Gegenstand abzulenken, ist ein Vergleichsmaterial aufgeschüttet und ein Reichtum der Beziehungen hergestellt, der Respekt abnötigt.

Ein Beitrag zur Schweizer Kultur aus der zweiten Hälfte des geschwundenen Jahrhunderts ist dieses Buch, zu jener künstlerischen und menschlichen Kultur, deren geniale Blüte Conrad Ferdinand Meyer bezeichnet.

Deshalb ist dieses Buch für jeden Nachdenklichen lesenswert, besonders aber für Künstler, die am Schicksalsmäßigen nicht kalt vorübergehen.

Schollenberger hat, was ich deutlich hervorheben möchte, durch einen sehr ansehnlichen Zuschuss an reingeistigen und seelischen Werten seinem Werke eine starke besondere Anziehung geschaffen.

CARL FRIEDRICH WIEGAND

*

M. BUTTS. *Au temps des chevaliers.* Lausanne, Payot.

Voici un livre fort bien fait et très adapté aux lectures en famille. Tout en intéressant vivement les petits il n'ennuiera aucun des grands.

Mlle Butts y a mis à la portée de chacun un choix d'histoires de chevalerie, légendes célèbres et pourtant mal connues parce que trop longues et surtout difficiles à lire dans le texte; elle les a résumées adroitement, dans une prose nette et sobre, agrémentée d'une légère saveur moyen-âgeuse. Et c'est une

saine lecture pour notre jeunesse que celle des aventures héroïques et merveilleuses des preux chevaliers. Ajoutons que les illustrations en sont excellentes. B.

*

KARL STAMM. *Das Hohelied.* Lyrische Dichtungen. Mit Buchschmuck und einer Originalradierung von Eduard Gubler. Orell Füßli, Zürich 1913.

Wir haben nicht gerade Mangel an jungen Dichtern. Mit berechtigtem Skeptizismus betrachtet man neue Namen und poetische Erstlinge; viele glauben sich auserwählt, wenige sind berufen! Wie mancher beginnt als vielversprechendes Talent und hält nicht, was sein Anlauf versprach. Gerade das kleine Land sollte in der Wertung seiner künstlerischen und dichterischen Vertreter doppelt vorsichtig und gewissenhaft sein und seine Kronen nicht allzu freigebig austeilen.

Wo aber einmal eine wirkliche schöpferische Kraft nach hartem Ringen und gewissenhafter Selbstprüfung ihr Können preisgibt, da sollte auch die Anerkennung der gebotenen Gabe entsprechen. So möchte ich heute dem Leser einen jungen Zürcher Dichter ans Herz legen, der es wahrlich verdient, dass man sich mit seinem Empfinden und Schaffen vertraut mache.

Karl Stamm wurde vor 23 Jahren in Wädenswil geboren und ist heute Lehrer in Steg, einem kleinen Dorf des Tößtales, wo er in aller Stille seinen dichterischen Plänen sich hingibt. Sein erstes menschliches und dichterisches Bekenntnis nennt er nach dem, was es ihm ist und bedeutet, *Das Hohelied.* Es ist eine aus zahlreichen klangvollen und formvollendeten Sonetten und einer Anzahl freier Rhythmen bestehende „lyrische Dichtung", die in bezeichnende Gruppen gegliedert *(Das Lied an die Natur. — Das Lied des Lebens. — Das Lied der Seele)* vom Höchsten und Heiligsten, vom Tiefsten und Unergründlichsten singt, was das Herz und die Harfe des Sängers bewegt hat. Es sind Klänge darin angeschlagen, die uns mit unmittelbarer Kraft und Stimmungsgewalt in den Bannkreis der Bewunderung ziehen und unwiderstehlich darin festhalten, Töne von einer Schönheit, Tiefe und Reinheit, wie sie nur die seltensten und glücklichsten Stunden dem echten Dichter schenken.

Ein junger, dem Autor befreundeter Künstler, Eduard Gubler, hat den aus einer Originalradierung, Kopfleisten und Schlussvignetten bestehenden Buchschmuck beigesteuert, und der Verlag hat eine dem Gehalt angemessene und würdige Ausstattung zu bieten sich angelegen sein lassen.

Mit ein paar kurzen Proben möchte ich den Dichter hier einführen; ihre Art und Kunst, ihre Tiefe und Reife, ihr Wohlklang und ihre Schönheit werden ihren Genuss in stillen Feierstunden begehrenswert erscheinen lassen. Da ist zunächst das einleitende Präludium, ein kleines Meisterstück von künstlerischer und gedanklicher Vollendung:

Ich bin wie eine weiße Schale
Im weiten Raume aufgestellt.
Das Flüstern klangerfüllter Tale,
Die Stille hoch im Sternensaale,
Das Licht, das in die Tiefen fällt:
Sie sammeln sich in meinem Grunde
Und kreisen selig in der Runde
Und formen sich in meinem Munde
Zum leisen Lied von Gott und Welt.

Zu Beginn des *Liedes der Seele* finden wir das in feierlich-ernster Majestät seelischen Vollklangs dahinrauschende Sonett:

Dich, selt'ne Stunde, segne ich vor allen,
Die du mir nahst, wenn stumm der Tag verblich
Und all die wirre Hast entschlief in sich,
Und ungestört die nächt'gen Schleier wallen.

Dann schreitest du aus deinen ernsten Hallen
Mit kühlem Mund und still und feierlich
Und stattest mir zurück mein eignes Ich,
Das mir im lauten Lärm des Tags entfallen

Und gibst die Kraft mir, weit mich wegzuheben
Aus diesem ungestillten, halben Leben
Und öffnest mir die Tür' zu einer Welt

Jenseits vom Gut und Böse dieser Erde
Und lädst mich ein mit lächelnder Gebärde
Und duldest mich, so lang's dir wohlgefällt.

Gegen das Ende der Dichtung findet man zwei Stücke von festlicher Pracht der Anschauungswelt und wuchtiger Prägnanz der ausgesprochenen Empfindungen, von urwüchsigster Fülle und Tiefe des wertvollen, sprachlich fein abgerundeten Ideengehaltes:

Des Himmels grauer Vorhang ist geschlossen.
Der Hof der Toten öffnet mir die Türen,
Die mich ins Reich der Abgeschied'nen führen.
Von Stille sind die Steine übergossen.

Und aus der Tiefe kommt es leis geflossen —
Unsichtbar kalte Hände mich berühren,
Den Atemzug Gestorb'ner kann ich spüren
Und dunkel hat ein Traum sich mir erschlossen:

Ein Toter sprengte seine engen Wände
Und reichte mir die fleischlos harten Hände.
Doch seinem Mund entrann kein einzig Wort.

Nur seine Augen hielt er aufgeschlagen
Und seine ew'gen Augen wollten sagen:
Wir sind verkettet alle, hier und dort.

*

Es naht die Nacht mit schlummerschweren Winden
Und löscht die Lichter aus im weiten Land.
Auf heiße Schläfen legt sie sacht die Hand
Und lässt die müden Augen sanft erblinden.

Und allen Dingen will sie sich verbinden
Und deckt sie zu mit ihrem Traumgewand
Und Stille gießt sie lautlos in den Sand
Und tiefer dunkelnd alle Ufer schwinden.

Der ungebroch'nen Stille hingegeben
Erlischt der Dinge schlummertrunk'nes Leben;
Sie sind nicht mehr und haben keinen Sinn. —

Jetzt eben ward, von Gott zurückgenommen
In seine Brust, die stille Welt vollkommen —
Und ist so dunkel wie von Anbeginn.

So dieser Dichter und sein vielversprechendes junges Werk. Spricht es nicht genug für sich selbst, für das Reife und Abgeklärte, was sich jetzt schon darin findet und für das vielleicht noch Reifere, was die Zukunft und das weitere Schaffen seines Urhebers und Gestalters uns dereinst, wie wir hoffen, schenken wird? Ist es nötig, Karl Stamm erst wieder auf dem üblichen Umwege der Anerkennung im Auslande seinen Landsleuten als etwas Tüchtiges, Rühmliches und Besonderes vor Augen zu führen?

Oder soll ich zum Überflusse verraten, dass sich in kürzester Frist eine ganz stattliche Anzahl erster deutscher und einheimischer Autoren mit Überzeugung und Freude für den jungen Dichter ausgesprochen und sich neid- und rückhaltlos zu seinem Werke bekannt haben? Ich glaube, dieser Hinweis wird kaum noch notwendig sein. Aber freilich im lärmenden Getriebe des Alltags und des großen Marktes geht so mancher feine Klang des echten Golderzes unrettbar und unbeachtet verloren. Und darum halte ich es für eine schöne Pflicht, allen wahren Freunden echter Poesie zuzurufen: „Kauft und leset dieses Buch; es wird, es muss Euch gefallen, Ihr werdet schöne und frohe Stunden des Genusses und der Erhebung daran erleben, weil es selbst ein tief *Erlebtes,* wie für uns andere ein eigenartiges, prachtvolles, unvergessliches *Erlebnis* ist.

ALFRED SCHAER

*

EMIL ERTL. *Der Neuhäuselhof.* Roman. Leipzig 1913. L. Staackmann.

Der Österreicher Emil Ertl ist schon längst nicht mehr darauf angewiesen, dass ihm irgend ein Literarhistoriker auf dem Wege zum Parnass selbstgefällige Führerdienste leiste

Mit dem Fähnlein der „Meistgelesenen" darf er freilich nicht marschieren; dazu fehlt ihm die Ellenbogenenergie, das Raffinement der Aufmachung, die Routine, überhaupt alles, was dazu gehört, einen literarischen Rekord aufzustellen. Seine beschauliche Kunst lässt den Stoffhunger des Eilfertigen ungestillt; aber wer es versteht, gemächlich zu genießen und mitunter auch für ein paar Augenblicke das Buch sinken zu lassen und nach innen zu horchen und zu schauen, dem gewährt sie tausend kleine, heimliche Freuden. Nie wird es ihm gelingen, die gewaltige Pyramide des strenggeführten Romanes in die Wolken zu spitzen; das Massige, die große Linie, die klare Architektur ist nicht seine Sache; in der vielfach verästelten, gestaltenbunten heimatlichen Familiengeschichte entfaltet er seine schönsten Kräfte. Am besten kennt er sich aus in der Welt der Philister, der kleinen Leute, die wie die Seldwyler wohl keine Laternen einschlagen, aber auch keine anzünden. Was Pate Gottfried vom Original fordert: neben dem „besondern Wesen allgemeine Tüchtigkeit, Liebenswürdigkeit und ein mit dem Herzschlag gehender innerlicher Witz" hebt seine Helden über die enge Dumpfheit ihres kleinbürgerlichen Daseins empor; sie saugen die Ideen der neuen Zeit ein, aber sie bleiben dennoch Österreicher vom Wirbel bis zur Zeh: ihre Seele gleicht, wie Alfred v. Berger von seinen Landsleuten sagt, einem übermalten Gemälde — kratze die Deckfarben weg, und unter der Erstürmung der Bastille kommt die Anbetung der heiligen drei Könige zum Vorschein. Und ein klein wenig fühlt sich wohl jeder Leser mit diesem Völklein verwandt, wenn ihm die stille Glut des Herzenskohlenbeckens, das Nietzsche in der Brust jedes Menschen finden will, noch nicht erloschen ist.

Das neue Buch des Unermüdlichen, der Roman *Der Neuhäuselhof*, erschließt die Tore eines jener ehrwürdigen, geheimnisvollen, urbehaglichen altwiener Mietshäuser, die nun freilich allesamt der allmächtigen Baulinie zum Opfer fallen werden. „O ihr alten, geräumigen Höfe mit den knallroten Pelargonien an den Fenstern, mit dem blühenden Oleanderbaum im grüngestrichenen Kübel, der allen gehört, den alle lieben und der sorgsam von geschäftigen Händen unter das vom Rost durchgefressene Loch in der Dachrinne geschoben wird, sobald es in die sommerliche Glut ein wenig zu tröpfeln beginnt! . . . Ihr Friedensoasen mitten im lärmenden Getriebe der Stadt, ihr Lustparke der Kleinen und Gedrückten, ihr Feengärten und Märchenreiche der spielenden Kinder! . . ." Der Neuhäuselhof ist ein wahrer Wunderkasten. Eine ganze Welt hat darin Platz. Alle Stände und Berufe sind da vertreten, und was das Menschengeschlecht an drolligen und leichtfertigen und tüchtigen und versonnenen Abarten hervorgebracht hat, davon ist im Neuhäuselhof gewiss ein Exemplar zu finden. Der gutmütige Hausbesitzer selbst, der Herr Kaschper, vermöchte das quecksilbrige Völklein freilich nicht in Zucht und Zaun zu halten, wenn ihm nicht seine Schwester Malwine mit gewetzter Zunge und messerscharfen Blicken zu Hilfe käme. Sie möchte ihn sogar dazu zwingen, sich zu vermählen, damit der kostbare Besitz der Familie erhalten bleibe; doch ein Schlaganfall dispensiert ihn von dieser ihm höchst peinlichen Pflicht, Malwine sorgt für den Hilflosen, und die Krankenpflege weckt auch in ihrer Brust das Beste, was

in einer Frauenseele schlummert: Muttergefühle. Und wie nach dem Tod der beiden Geschwister Doktor Harlander Fräulein Malwinens Testament eröffnet — köstlich ist der Aufmarsch der erbhungrigen Verwandten dargestellt — da zeigt es sich, dass der große Neuhäuselhof weder den Wipperichs, noch den Trebernsacks, sondern einzig und allein dem jungen, etwas bockigen Doctor philosophiae Peter Peternell zufällt. Der möchte am liebsten gleich seiner Steffi in die Arme eilen, aber die Jugendfreundin ist inzwischen eine große Schauspielerin geworden, und der Respekt vor ihrer Kunst treibt ihn so lange in der weiten Welt umher, bis er den ganzen großen Neuhäuselhof vertrödelt hat. Da mietet er sich eine Kammer der alten Heimat gegenüber, und während das verödete Riesenhaus niedergerissen wird, um einer modernen Mietskaserne Platz zu machen, hastet seine Feder eifrig übers Papier: die Geschichte seiner Jugend will er erzählen, und vielleicht wird ein Kunstwerk draus, so groß und rein, dass er den Mut findet, die Hand seiner Steffi zu fassen.

Der Roman ist von einem eigenen intimen Reiz, trotzdem die Erfindung eigentlich auf etwas schwachen Beinen steht. Eine gewandte Hand hat alle diese lieben Menschen geformt, und der Erzähler verhehlt es auch nicht, dass die Grazie, mit der er seine Gestalten durcheinanderwirbelt, ihm selber Spass macht. In der feinen modernen Charakterkomödie oder in einzelnen Berliner Gesellschaftsromanen von Theodor Fontane waltet die selbe behaglich-geistvolle Fabulierfreude. Mitunter blitzt eine ergötzliche Wendung auf, die im Gedächtnis des Lesers haften bleibt; so heißt es von Herrn Kränzle, dem „platonischen Don Juan", der grundsätzlich alle weiblichen Wesen des Neuhäuselhofs anschmachtet, er verehre die stille, schüchterne Kate Luley, seine Englischlehrerin, „nicht als Gegenwart, sondern als Vergangenheit, wie etwa ein Kenner ein halbverfallenes Gemäuer liebt, um seiner einstigen Pracht und Herrlichkeit willen". Oder ein entzückendes Stimmungsbildchen: auf der Bank vor der Werkstätte sitzen am Abend Gevatter Schneider und Handschuhmacher bei allerlei sömmerlichem Klatsch und Getratsch; da schnuppert plötzlich einer in die Luft, das Gespräch versickert, andächtig wie in der Kirche, mit verklärten Gesichtern staunen sie vor sich hin: die ersten Blüten des Oleanderbaumes haben sich erschlossen und strömen zärtlichen Wohlgeruch aus, und der aufsteigende Mond füllt den Hof mit flimmerndem Silberduft. Da lüpft einer nach dem andern mit kurzem Gutnachtgruß das Käpplein und schlüpft sachte von dannen, ein Fenster nach dem andern erlischt, und über den First des Daches schleicht der graue, nachdenkliche Hauskater auf seidenweichen Pfötchen.

Wenn es Bücher gibt, die man, wie manche Menschen, trotz ihrer Mängel lieb haben muss, man mag wollen oder nicht, so gehört Emil Ertls *Neuhäuselhof* bestimmt dazu.

MAX ZOLLINGER

*

MAX STAHEL. *Das Bauhandwerkpfandrecht nach dem schweizerischen Zivilgesetzbuch.* Zürich, Orell-Füßli, 1913.

Das Büchlein ist eine kritische Darstellung jenes neuen Rechtes, das in Art. 837—841 des Zivilgesetzbuches niedergelegt ist und zugleich eine Studie über dessen bisherige praktische Anwendung. Man beschul-

digt nicht selten das Bauhandwerkerpfandrecht, die gegenwertige Krise des Baugewerbes zu verschärfen; auf jeden Fall kann es einschneidende Neuerungen für gewisse wirtschaftliche Verhältnisse unseres Landes anbahnen. Die anregend und knapp geschriebene Schrift sollte also von Laien wie von Juristen beachtet werden. A. B.

MITTEILUNGEN

DES SCHWEIZ. SCHRIFTSTELLERVEREINS (S.E.S.)

COMMUNICATIONS DE LA SOCIÉTÉ DES ÉCRIVAINS SUISSES (S.E.S.)

ASSEMBLÉE GÉNÉRALE. Dans sa séance du 25 janvier, le président a fixé l'ordre du jour suivant pour l'Assemblée générale qui aura lieu à Zurich le dimanche 15 février:

Le matin à 10 heures, discours d'ouverture du président, puis séance, dont voici le programme:

1. Rapport de la dernière Assemblée générale.
2. Rapport annuel. Comptes et Budget. Nomination de deux vérificateurs des comptes.
3. Proposition du président concernant le § 5 des statuts.
4. Discussion concernant le § 6.
5. La question du Secrétariat.
6. Proposition du président: Entrée dans la Société de la Presse Suisse.
7. Nos rapports avec le „Schutzverband schweizerischer Schriftsteller."
8. Affaire Hermann Kurz (Le Feuilleton Suisse).
9. Nomination d'un membre d'honneur.
10. Entrée dans la „Fondation Schiller."
11. Propositions individuelles des membres de la société ayant trait au Président.
12. Imprévu.

A 1 heure après-midi, banquet à Belvoir.

Si le temps est beau l'après-midi, excursion à Egg-Meilen.

A Meilen conférence de M. le Dr. Robert Faesi: Geld und Geist im Schrifttum. Retour par le bâteau.

En cas de mauvais temps: Conférence à Belvoir. Visite de l'Exposition du Théâtre au musée des Arts et Métiers, avec explication. On passera éventuellement la soirée au Théâtre.

Les membres de la Société sont cordialement invités à venir nombreux à cette assemblée, ainsi qu'au banquet, et à y amener leur famille et leurs amis. On est prié de s'annoncer au plus tard trois jours à l'avance auprès du secrétaire, le Dr. Robert Faesi, Seewartstraße 28, Zürich 2.

*

Nouvelles S. E. S. Ont donné leur démission en janvier 1914: M. Platzhoff-Lejeune, Lugano; Mme Hedwig Dominé, Baden; Mlle Anna Théobald, Cästris.

*

Droits d'auteur. (Suite). L'article 31 du deuxième avant-projet prévoit clairement que la lecture, la représentation ou l'exposition publiques d'une œuvre d'art dans un but de *bienfaisance*, peut se faire *sans* l'autorisation de l'auteur. C'est là une véritable expropriation. Les écrivains suisses, dont les ressources sont souvent assez modestes, ne se sont jamais fait prier pour se mettre au service d'une œuvre d'intérêt public.